

Rezensionen zum Thema
'Queering Gender – Queering Society'

Jennifer Moos

Wachgerüttelt¹

Leslie Feinberg (2008) *Drag King Träume*. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Ekpenyong Ani. Berlin: Querverlag (323 S., 19,90 Euro).

„Ich öffne die Augen. Ich habe viele Jahre lang geschlafen. Jetzt bin ich wach“ (323), erkennt Max am Ende von Leslie Feinbergs Roman *Drag King Träume*. Doch Max' Aufwachen ist keine behutsame Rückkehr in den Tag aus einem erholsamen Schlaf, es ähnelt vielmehr einem schmerzhaften Wachgerütteltwerden, das in erschütternden Erdbebenstößen erfolgt: Gleich zu Beginn des Romans wird Max' genderqueere Freundin Vickie brutal ermordet; der AIDS-kranken Ruby wird im Krankenhaus jede Menschenwürde aberkannt; nach dem Ausbruch des Irakkriegs verschwinden spurlos Menschen aus New York, werden verschleppt und tauchen nie wieder auf; in Max' Wohnung wird eingebrochen, die Wände werden mit antisemitischen und homophoben Kritzeleien beschmiert und der schützende Zufluchtsort auf diese Weise zerstört.

Handelte es sich bei *Drag King Träume* um einen Kriminalroman, würden diese Verbrechen aufgeklärt. Stattdessen fesseln uns kaleidoskopartige Einblicke in das Leben von Max und Max' Bezugspersonen: der genderqueeren Wahlfamilie bestehend aus Ruby, Thor, Jasmine und Deacon, dem jüdischen Jugendfreund Heshie, den unter Terrorverdacht stehenden Hatem, Mohammed und Netaji. Sich selbst bezeichnet Max mehrfach als Nachtmensch. Wenn andere schlafen, arbeitet Max: zuerst im New Yorker Chaos Club, dann im Pi Club – gleichsam eine ‚Ode an die Unendlichkeit der Möglichkeiten‘. Die Nacht als liminaler Zeit-Raum, in dem genderqueere Identitätsformationen ge- und erlebt werden (können), ist Max' Terrain. In dieser Zeitzone gelten andere Spielregeln als am Tag, und Max kennt die Gesetze der Nacht. Ähnliches gilt für die virtuelle Computerwelt, in die sich Max von Zeit zu Zeit Zutritt verschafft. Doch auch diese ist, wie Max schnell herausfindet, nicht frei von den (Geschlechter-)Gesetzen des Tages.

In spannenden Schnappschüssen beleuchtet *Drag King Träume* Diskriminierungen, mit denen sich genderqueere Menschen alltäglich konfrontiert sehen. Beschimpfungen, körperliche Gewalt, ‚das Toilettenproblem‘ und willkürliche Polizeübergriffe erschweren das (Über-)Leben von Butches, Transvestiten, Drag Kings, Crossdressern, Transmännern und anderen Genderqueers. Dass es dabei kein queerer oder weniger queer gibt, keine besseren oder schlechteren Queers, ist eine der zentralen Botschaften des Romans. Den Gefahren einer heteronormativen wie -sexistischen Gesellschaft sind alle ausgesetzt.

Drag King Träume zeigt zudem, dass *sex*, *gender* und *desire* nicht isoliert von anderen identitätsstiftenden Kategorien wie beispielsweise Generation, Religion oder Ethnizität behandelt werden können. Damit eröffnet der Roman einen Begegnungsraum theoretischer und fiktionaler Überlegungen zu Intersektionalität. Starre Identitätspolitik stellt Feinberg exemplarisch in Frage

anhand eines spontanen, Generationen übergreifenden Zusammenschlusses unterschiedlichster Gruppierungen im Protest gegen den Irakkrieg und der damit verbundenen Verstärkung des staatlichen Überwachungssystems.

Max wird im Verlauf des Romans durch Vickies Ermordung und die Ereignisse um 9/11 aus einem angstbesetzten, schläfrigen Zustand wachgerüttelt – frei nach dem Motto ‚das Private ist politisch‘. Der Aktivismus aus Max' und Rubys gemeinsamen Tagen der 1960er erwacht aufgrund der aktuellen Vorfälle zu neuem Leben. Durch Ruby, Jasmine, Deacon und Thor erkennt Max schließlich, dass politische Alleingänge zwar gefährlich sind, politische Kämpfe aber dennoch gefochten werden müssen. Denn wer den Krieg nicht bekämpft, wird von ihm eingeholt werden, gab Tante Raisa Max einst mit auf den Weg. Und dies trifft auf äußere wie innere Kriege zu: auf Auseinandersetzungen mit Heshie über das israelisch-palästinensische Verhältnis und über ihre unterschiedliche Auffassung von Jüdischsein genauso wie auf Max' innere Kämpfe mit Ängsten, Schmerzen, Verletzbarkeit, dem Zulassen körperlicher Nähe und der Suche nach einem Zuhause.

Obwohl der Roman sehr stark im US-amerikanischen Kontext verhaftet ist, sind viele der geschilderten Diskriminierungen von *outlaws* – sei es nun im Bezug auf Geschlecht, Sexualität, Glaube, Herkunft oder *ability* – auf den deutschsprachigen Raum übertragbar. Umso besser, dass *Drag King Träume* nun in der Übersetzung vorliegt. Auf diese Weise findet Feinbergs Plädoyer für ein menschenwürdiges Miteinander jenseits von starren Identitätskategorien auch über sprachliche Grenzen hinweg Gehör.

Mit *Drag King Träume* gelingt Feinberg die ‚Fortsetzung‘ des Klassikers *Stone Butch Blues* (1993). Wer *Stone Butch Blues* nicht mehr aus der Hand gelegt hat, wird auch *Drag King Träume* gerne lesen. Und falls eine jüngere Generation von Leser_innen zuerst Max Rabinowitz in *Drag King Träume* begegnet, wird sie danach unbedingt auch Jess Goldberg in *Stone Butch Blues* kennenlernen wollen. Und das obwohl – oder gerade weil – sich die Themen so sehr ähneln: Die Charaktere mit all ihren Stärken und Schwächen sind einfühlsam und komplex gezeichnet, die politischen Forderungen machen Mut und spornen zu eigenem Aktivismus an, jedoch immer unter der Prämisse, dass es keine einfachen Lösungen geben kann. Mit *Drag King Träume* rüttelt Feinberg nicht nur Max wach, sondern auch die Leser_innen.

1 Die Rezension ist in einer leicht abweichenden Fassung bereits erschienen in *Virginia – Zeitschrift für Frauenbuchkritik* 45/2009: 15.

Irina Gradinari

Vorsicht: Schräg!

Franziska Bergmann/ Jennifer Moos/ Claudia Münzing (2008) Hg. *queere (t)ex(t)perimente*. Freiburg: WVPF (170 S., 19,90 Euro).

Der Band *queere (t)ex(t)perimente*, herausgegeben von Franziska Bergmann, Jennifer Moos und Claudia Münzing, stellt den gelungenen Versuch dar, *queer* – aus dem US-amerikanischen für die Abweichung von den heterosexuellen Normen entnommen – zu definieren, seine Anwendungsbereiche aufzuzeigen und seine analytischen und kritischen Potentiale zu bestimmen. Queer steht hier für ein fruchtbares Lektüreverfahren, aber auch für die Pluralisierung der Perspektiven, die Auflösung der Traditionen und die Freude am Experimentieren: „Queer entgrenzt. Queer ist vielfältig.“ (7)

Die Perspektivenvielfalt spiegelt sich in der Definitionsmanngfaltigkeit von queer wieder. Jede AutorIn unternimmt vorweg eine Begriffsbestimmung, die die Implikationsbreite der Queer Theory deutlich macht. Diese Vielfalt findet sich auch in der spannenden Zusammenstellung der Beiträge. Der Sammelband ist ein buntes Kaleidoskop aus Aufsätzen, Essays, Gedichten, Collagen und Comics, das der Trockenheit der akademischen Schreibtradition entgegensteht und ein Beispiel innovativer, ja attraktiver, wissenschaftlicher Praxis darstellt. Der Band hat zwar keine strenge Struktur, ermöglicht dafür aber einen facettenreichen Einblick in queer als analytische Theorie und ästhetische Praxis. Seine Zusammenstellung deckt Beispiele der queeren Kunst, Literatur, des queeren Films und Theaters ab und wirft einen queeren Blick auf die ‚normative‘ Kunst- und Literaturpraxis. Die Entgrenzungen gehen soweit, dass queer zum ästhetischen Schreibverfahren einiger AutorInnen des Bandes wird. Unkonventionell verfasste Aufsätze zur Queer Theory in diesem Sammelband können gerade dadurch das Interesse an queer wecken, da sie durch ihre Schreibexperimente die Denkgewohnheiten der LeserInnen ‚stören‘. Allerdings stellt sich die Frage, ob die queeren Schreibstrategien der theoretischen Texte das Verständnis von queerem Wissen und queeren Ideen in ihrer Verbreitung nicht beeinträchtigt.

Sämtliche Beiträge richten ihr Forschungsinteresse auf verdrängte Formen des Begehrens und die zugrunde liegenden Exklusionsmechanismen, die Heteronormativität als ‚Normalität‘ hervorbringen. Unter anderem werden die Ursprungs- und Wahrheitskonzepte, die die Dominanz des weißen, männlichen, heterosexuellen Subjektes in der westlichen Kultur legitimieren, unterwandert. Den Ursprungs- und Wahrheitsfantasien wirken einige AutorInnen auch mit ihren Pseudonymen entgegen. So kann etwa tom boi geschlechtslos, anonym und als literarische Referenz auf Thomas Meineckes Gender-Roman *Tomboy* (2000) gelesen werden. Tom boi unterwandert darüber hinaus den akademischen Habitus, indem er/sie sich in Anlehnung an Foucault als UrheberIn des Textes auflöst.

Da diese Rezension der Vielfalt der Beiträge nur ansatzweise gerecht werden kann, liegt ihr Fokus auf akademischen Beiträgen, die die Beispiele der queeren Kunst beleuchten, queere Lektüref Verfahren anwenden und die Perspektive auf queer als akademische Disziplin öffnen.

Die höchst interessanten Analysen von Franziska Bergmann und Nora Filipp setzen sich mit den konstitutiven Geboten und Mythen des Patriarchats, die die queeren literarischen Texte zu unterwandern versuchen, auseinander. In ihrer Untersuchung „Mann, was sind wir hart! – Eine queer-feministische ANALyse geschlechts-differenzierter Körpergrenzen“ richtet sich Franziska Bergmann gegen gegenwärtige homophobe Tendenzen in der deutschen Kultur, die am Penetrationstabus des männlichen Körpers abzulesen sind. Der notorische Körperpanzer des soldatischen Mannes, der laut Theweleit im Wilhelminismus seinen Höhepunkt erreichte, erscheint auch heute noch als aktuelle Männlichkeitskonstruktion, die sich während ihres Konstitutionsprozesses mit festen Körpergrenzen gegen das Weibliche wappnet. Dem männlichen Körperpanzer stellt Bergmann in ihrem Lektüreteil das Theaterstück *Crazyblackmuthafuck in'self* (2002) des britischen Autors und Schauspielers DeObia Oparei gegenüber. Das Penetrationsverbot des männlichen Körpers überschreitend postuliert das Stück laut Bergmann in einer provokativen Weise das Begehren jenseits der heteronormativen Ordnung und fordert dazu auf, die bestehenden, festen Körpergrenzen zu dekonstruieren.

Nora Filipp greift in ihrem Aufsatz „Conceiving Pregnant Men: Männliche Schwangerschaften in der Literatur“ die fundamentalen Schöpfungsmythen des Patriarchats auf, die der Frau die schöpferische Fähigkeit absprechen und sogar versuchen, das Weibliche auszulöschen, um den Mann als Schöpfer zu konstituieren. Filipp stellt Kurzgeschichten verschiedener AutorInnen internationaler Herkunft vor, die diese misogyne Tradition unterlaufen: Sie imaginieren die Schöpfung als eine vertraute Partnerschaft zwischen dem männlichen Selbst und dem weiblichen Anderen, die sich bis zu einer fruchtbaren Symbiose entwickeln kann, ohne das Weibliche zu vernichten.

Als Beispiel eines queeren Analyseverfahrens dient der Vergleich der viktorianischen Badekultur mit deren Reflexion in den literarischen Texten von Frauen, durchgeführt von Kathrin Tordasi in „Walking Barefoot: Women's Sexuality on the Liminal Beach“. Die Autorin deckt die Verzahnung von ‚normativem‘ und ‚nicht-normativem‘ Begehren in der enorm polaren, misogynen viktorianischen Geschlechterordnung auf, da eben diejenigen Kontrollmechanismen die Abweichung vom heterosexuellen Begehren bedingen, die sich auf die Triebdisziplinierung mit dem Ziel der Aufrichtung der heteronormativen Binarität richten. Werden Frauen beim Baden von Männern ausgegrenzt, so kommt es genau durch diese heteronormative Ökonomie zur Vervielfältigung des illegitimen weiblichen Begehrens.

Laurie K. Taylor liest Jelineks Stück *Krankheit oder Moderne Frauen* mit der queeren Theorie von Lee Edelman, die das KIND als ein ideologisch aufgeladenes, gesellschaftliches Phantasma für die Gewährleistung eines kontinuierlichen Zukunftsentwurfes für das heterosexuelle Subjekt versteht. Die Protagonistinnen bei Jelinek verweigern durch die Kindestötung den „reproduktiven

Futurismus“ (Edelman) und zerstören dadurch die sinnstiftenden Prozesse der bestehenden symbolischen Ordnung. Taylor erweitert Edelmanns Konzept, dem im deutschsprachigen Raum vorgeworfen wird, nur das Begehren von männlichen Homosexuellen zu betrachten, um eine weibliche/lesbische Perspektive.

Während die vorgestellten Beiträge queer als analytische Kategorie anwenden, eröffnen tom boi und Jim Baker eine kritische Perspektive auf queer. In dem Aufsatz „Translocation Queer Feminism oder: Randbemerkungen“ fordert tom boi einen konstruktiven Dialog mit feministischen Theorien, appelliert aber auch an die Naturwissenschaften, die kulturkritischen Befunde und Debatten nicht zu ignorieren. Problematisiert werden sowohl hierarchisch organisierte Grenzen zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen als auch die Hierarchiebildung innerhalb der Queer Studies selbst, die eine „metronormative“ oder urbane Perspektive bevorzugen. Während tom boi für „exzentrische Stimmen“ (36) im akademischen Bereich der Queer Theorie plädiert, wehrt sich Jim Baker gegen die Ausschlussphänomene innerhalb der *Queer Community*. In „Ausschluss der Richtigen – Überlegungen zu einem noch immer aktuellen Thema“ kritisiert Baker die Mechanismen der Identitätsbildung der LGBT (*lesbian, gay, bisexual, transgender*), die die Diskriminierungsmechanismen und Exklusionsverfahren der heteronormativen Ordnung gegenüber den Anderen reproduzieren.

Abschließend muss die Gestaltung des mit 170 Seiten umfangreichen Bandes gewürdigt werden. Das Layout spricht an, Fußnoten und Bibliographie sind als Marginalien neben den Haupttext gesetzt. Besonders hilfreich ist die kurze Zusammenfassung der Thesen vor dem Haupttext, die die Lesenden gut auf die Lektüre vorbereiten.

Lina Wiemer

Gelungen queer

Nina Degele (2008) *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*. München: UTB. (284 S., 18,90 Euro).

Nina Degeles Buch *Gender/Queer Studies. Eine Einführung* reiht sich in die zahlreicher werdenden Lehrbuchpublikationen der letzten Jahre ein. Es scheint im deutschsprachigen Raum glücklicherweise immer wichtiger und gleichzeitig angesagter zu werden, verständliche Einführungsbände herauszugeben. Gehört nun Nina Degeles Buch auch dazu? Hierzu einige Anmerkungen: Das Buch gliedert sich in vier große Abschnitte zu Geschichte, Theorie, Methoden und Anwendung der Gender und Queer Studies. Es gestaltet sich nicht einfach, wenn man, wie Degele selbst, die Gender und Queer Studies als Verunsicherungswissenschaften versteht und gleichzeitig den Anspruch hat für StudienanfängerInnen möglichst klare und verständliche Einblicke in das neue Fachgebiet zu geben. Aber die Abschnitte sind gut zusammengefasst, übersichtlich und strukturiert aufgebaut und nicht zuletzt lässt auch die didaktische Aufbereitung nichts zu wünschen übrig. Auch wenn es, speziell im theoretischen Teil, zu teils verein-

fachten Darstellungen komplexer theoretischer Ideen kommt, bietet das Buch erste Orientierungsmöglichkeiten. Und gerade bei Judith Butlers teils schwerverständlicher Theorie sind vereinfachende Darstellungen für den Anfang nicht das Schlechteste.

Hervorzuheben ist besonders der letzte Teil des Buches, in dem sich sieben kurze, anwendungsorientierte Stellungnahmen zu gendertheoretischen Fragestellungen finden lassen. Verfasst wurden diese teilweise von schon bekannten Politikern und Wissenschaftlerinnen wie Christian Schenk, Eveline Kilian und Sigrid Schmitz, aber auch von (noch) unbekanntem Studentinnen bzw. Absolventinnen. Diese anwendungsorientierten Texte über queer und Hartz IV, Frauenförderung oder Pornografie bilden einen nahezu perfekten Abschluss des Buches und gehen einen Schritt weiter als thematisch verwandte Werke. Besonders durch diese abschließenden Texte ist es gelungen, den den Gender und Queer Studies so wichtigen Anspruch auf Interdisziplinarität zu unterstreichen. So gelingt es beispielsweise Volker Woltersdorff, Hartz IV und die Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis aus einer queertheoretischen Perspektive zu beleuchten. Woltersdorff macht darauf aufmerksam, wie wichtig die Analyse nicht nur auf der Ebene der Repräsentation, sondern ebenso die Beachtung ökonomischer Aspekte unerlässlich sei.

Neue Erkenntnisse sind im Buch zwar nicht zu finden, was aber für ein Einführungswerk auch nicht zwingend notwendig ist. Und da die Queer Studies in Deutschland meist immer noch erfolgreich ignoriert werden, ist es besonders positiv hervorzuheben, dass es Degele gelungen ist, Gender und Queer Studies zusammenzudenken. Davon können beide Disziplinen nur profitieren.

Kritikpunkte? Die Verwendung von Barbiebildern als Versuch, Zweigeschlechtlichkeit darzustellen und diese gleichzeitig zu parodieren, ist sicherlich Geschmackssache. Aber wenn es an einem Buch, außer den verwendeten Bildern, kaum erwähnenswerte Kritikpunkte gibt, dann kann das nur eines bedeuten: *Gender/Queer Studies. Eine Einführung* ist ein empfehlenswertes Buch; egal ob zum zwischendurch Lesen oder zur Prüfungsvorbereitung.

Gisela Wolf

Zur Psychodynamik einer analytischen Forschungsarbeit zu „lesbischer Sexualität“

Isabella Manuela Torelli (2007) *Zur Psychodynamik lesbischer Sexualität*. München: Ludwig-Maximilians-Universität, Fakultät 11 für Psychologie und Pädagogik. <<http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=983684804>> (271 S.).

Manuela Torelli, lesbische Psychoanalytikerin aus München, hat ihre psychologische Dissertation *Zur Psychodynamik lesbischer Sexualität* vorgelegt. Explizites Ziel der Dissertation ist,

lesbischen Frauen, die ihr eigenes Sexualleben jedweder Art problematisch finden, (...) einen Rahmen zu bieten, eine sexuelle Schwierigkeit als solche zu erkennen und verändern zu wollen. (226)

Im Literaturteil widmet sich Torelli ausführlich ausgewählten psychoanalytischen Theorien zur Entwicklung von Sexualität. Die mangelhafte empirische Fundierung dieser Theorien wird von ihr dabei billigend in Kauf genommen. Es begegnet mir dabei tatsächlich vielerorts der „Penisneid“ (z.B. 86), der Lesben angeblich dazu bringt, mit Ingrim auf die sexuellen Möglichkeiten von Heterosexuellen zu starren. Auf Seite 111 werde ich dann mit der ‚Tatsache‘ konfrontiert,

dass Homosexuelle einer Minderheit angehören, die dem unverrückbaren Umstand ins Auge schauen muss, dass nicht die gleichgeschlechtlichen, sondern die gegengeschlechtlichen Genitalien aus biologisch-anatomischer Sicht aufeinander abgestimmt sind und damit Generativität bei Homosexuellen nicht gegeben ist.

Zum Glück wartet auf Seite 113 wenigstens an der Seite schwuler Männer eine solidarische Stärkung der durch die mangelnde Passung ihrer Genitalien mit denen ihrer Partnerin verunsicherten Lesbe:

Lesbische Frauen sind eine Minderheit in der Minderheit und auf die Solidarität der homosexuellen Männer angewiesen. Das Misstrauen lesbischer Frauen schwulen Männern gegenüber und die Abwertung von Lesben durch schwule Männer gehören heute der Vergangenheit an, so dass viele gemeinsame Projekte entstehen.

Unkritisch und kommentarfrei zitiert Torelli analytische Kollegen wie z.B. Bergmann auf Seite 120 mit den Worten:

Homosexuelle, die sich einer Analyse unterziehen und dabei nicht heterosexuell werden, müssen eine Phase der Trauer durchmachen angesichts der Tatsache, dass ihre Homosexualität die Elternschaft ausschließt.

Oder Stoller, der davon ausgeht, dass die Ursache von Diskriminierungen und Gewalt gegen Homosexuelle darin läge, dass Lesben und Schwule aus unbewusstem Selbsthass heraus ihre Umwelt provozierten (129).

Weder werden Modelle aus der feministischen Psychologie aufgegriffen, um Diskriminierungen und Gewalt gegen Frauen und Lesben innerhalb eines heterosexistischen Machtgefüges zu verorten, noch werden die Diskurse um lesbische Sexualität umfassend nachgezeichnet. Aber all dies erscheint vernachlässigbar, denn die Dissertation soll ja auch durch

[d]ie Einschränkung der Fragestellung auf den Bereich des sexuellen Lebens und der darin existierenden Schwierigkeiten zwischen zwei homosexuellen Frauen (...) eine Reduzierung der Komplexität des gesamten lesbischen Lebenszusammenhangs ermöglichen. (140)

Sehr kritisch sind die psychoanalytisch geprägten Deutungen von Torelli zum Thema sexualisierte Gewalt. Werden Mädchen von ihrem Vater sexuell missbraucht, so führt Torelli dies z.B. darauf zurück, dass sich ein Mädchen auf der Suche nach seinem Vater bzw. auf der „Flucht vor einer überprotektiven oder parentifizierenden Mutter (...) hin zum Vater“ bewegt. Der Vater „beantwortet“ dies dann „durch Überschreitungen der Inzest- wie Generationengrenze“ (132). Initiatorin des sexuellen Übergriffs wird damit das Mädchen. Torelli zeigt sich mit dieser Haltung konform mit psychoanalytischen Theorien, die sich durch die Umdeutung von sexualisierten Gewalterfahrungen von Kindern als fatal erwiesen haben. So wird in vielen psychoanalytischen Ansätzen durch die Fixierung auf die Triebtheorie sexualisierte Gewalt gegen Kinder gelegnet oder bagatellisiert und der sexuelle Übergriff als Wunschfantasie des Kindes konstruiert. Die Mutter wird in diesen Ansätzen als haupt- oder mitschuldig dargestellt. Von der Verantwortung des Täters wird abgelenkt. Selbst unter PsychoanalytikerInnen findet dieser Deutungsansatz unterdessen scharfe und fundierte Kritik, die Torelli allerdings nicht aufgreift. Stattdessen führt sie ihre Überlegungen auf Seite 135 ff weiter zum Konzept des „gewählten Traumas“ (nach Volkan). Demnach „wählen“ sich Menschen nach einer Verletzungserfahrung ein Trauma aus, das von anderen erlebt worden ist, um sich damit eine Identität zu schaffen.

Für ihre Arbeit hat Torelli insgesamt 24 lesbische Frauen befragt (sechs davon im direkten Kontakt, 18 in einem Telefoninterview). In ihrer Dissertation stellt sie die tiefenhermeneutisch ausgewerteten Telefoninterviews mit vier Frauen vor. Jede der vier Frauen hat Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt in der Kindheit. Die Erfahrungen der anderen 20 Probandinnen greift Torelli in ihrer Arbeit nicht weiter auf.

Die Gewalterfahrungen ihrer Probandinnen konstruiert Torelli wie folgt: Die befragten Frauen hätten sich die sexualisierte Gewalt, von der sie berichtet haben, als Thema „gewählt“, um sich damit eine Identität zu schaffen und um für ihre Probleme mit Sexualität eine Erklärung zu haben. Auf Seite 133 schreibt Torelli:

manche Frauen [versuchen] (...) sich ihre Probleme ausschließlich mit Inzesterfahrungen zu erklären. Sie projizieren die Ursache ihrer Leiden und ihrer Aggression nach außen, auf die Männer und Väter, um keine Verantwortung für die eigene Sexualität in ihrer ganzen Konflikthaftigkeit übernehmen zu müssen.

Torelli erwägt nicht, ob ihre Forschung irgendwelche Auswirkungen auf die von ihr befragten lesbischen Frauen hat. Ich frage mich, wie ergeht es einer Probandin, die einer Forscherin Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt berichtet und dann hinterher, wenn sie die fertige Arbeit liest, damit konfrontiert wird, dass die Forscherin diese Erfahrungen als Wunschphantasien abtut oder die Gewalt als Resultat der „Verführung“ des Vaters durch die Tochter darstellt.

Offensichtlich gelingt es Torelli nicht, sexuellen Missbrauch als solchen zu erkennen und die Machtverhältnisse, in denen die sexualisierte Gewalt stattgefunden hat, zu sehen. Die Interpretationslinie von Torelli ist deswegen ethisch ausgesprochen problematisch, und dies ist sicherlich der entscheidende Kritikpunkt an der Arbeit. Betrachtet man die Durchführung der Studie unter den Kriterien der Wissenschaftlichkeit, lässt sich darüber hinaus ein zentraler Forschungsfehler konstatieren: Durch die Systemverhaftung im psychoanalytischen Triebmodell werden gezielt alle diejenigen Forschungsbefunde ausgeblendet, die darauf hinweisen, dass Erinnerungen an sexuelle Gewalt nicht etwa das Resultat von Wunschphantasien eines Kindes darstellen, sondern ein Abbild erfahrener Gewalt und Verletzung sind.

Wie lesbische Frauen auch nach einer Gewalterfahrung ihre Sexualität jenseits von analytischen Konstrukten definieren und leben, hat Torelli in ihrer Arbeit nicht interessiert. Der Schaden, der durch die Verhaftung im Modell des „gewählten Traumas“ (135) entsteht, wiegt schwer. Der Rekurs auf dieses Modell führt Torelli zu einer Abwertung der Probandinnen, zur Verzerrung von Gewalterfahrungen als gewünschte und gewählte Konstruktionen, und zur Aufgabe des Anspruchs, herauszufinden, was geschehen ist und welche Bedeutungen die biografischen Erfahrungen der Probandinnen für ihr Leben und ihre Sexualität haben.

